

zwanglos die Variante des Umgangtempels, von der wir ausgingen und für die wir in dem Tempel von Triguères mit ziemlicher Sicherheit ein drittes Beispiel erkennen dürfen. Es handelt sich hier nicht um die sekundäre Auflösung einer ursprünglich geschlossenen Cellawand, sondern die Sache liegt gerade umgekehrt, genau so wie bei der indischen Pagode⁴². Die ursprüngliche offene Laube erhält mit Rücksicht auf die Ausübung des pradakšina einen gedeckten Umgang, und dieser kann entweder nach außen oder nach innen, unter Umständen auch beiderseits geschlossen werden.

Schließlich wäre noch zu fragen, ob wir nicht auch monumentale Zeugnisse für solche Grablauben, wie sie soeben als Ausgangsform des gallischen Tempels vorausgesetzt wurden, unter unseren prähistorischen Denkmälern besitzen. Da kommen zunächst — wenigstens teilweise — die Pfostenringe spätstein- und bronzezeitlicher Grabhügel in England, Holland und den deutschen Rheinlanden in Betracht, die kürzlich durch van Giffen zusammenfassend behandelt worden sind⁴³. Eine besondere Art von eisenzeitlichen Grabanlagen mit „schlüssellochförmigen Kreisgräben“ hat auch van Giffen bereits mit einigen Rundkapellen „mit Türerker“ in Trier verglichen, und besonders auffallen muß es in diesem Zusammenhange, daß die gleichfalls durch van Giffen über einem älteren Grabhügel bei Emst festgestellten „Kapellen“, die aus vier im Quadrat angeordneten Pfostenpaaren bestehen, ihre völlige und m. W. einzige Analogie in dem Pfostenbau unter dem Mercurtempel im Koblenzer Stadtwalde haben⁴⁴. Doch handelt es sich in allen diesen Fällen bisher nur um Möglichkeiten von Zusammenhängen mit dem gallischen Tempelbau, die erst noch durch ausgedehnteste und sorgsamste Bodenforschung erprobt werden müssen.

Bonn.

Franz Oelmann.

Spiralkeramische Siedlung bei Herkheim, BA. Nördlingen.

Da die im Jahre 1931 in der spiralkeramischen Siedlung auf den Holzäckern bei Herkheim unternommene Grabung¹ abgebrochen werden mußte, ehe die Frage entschieden werden konnte, ob in dieser Siedlung neben den üblichen ovalen Bauten auch dieselben großen rechteckigen Speicherbauten

⁴² Vgl. die Abbildung Forsch. u. Fortschr. 8, 1932, 194.

⁴³ A. E. van Giffen, Die Bauart der Einzelgräber (1930) 40 ff. u. 96 ff.

⁴⁴ van Giffen a. a. O. 76 u. 82 f.; R. Bodewig, Westd. Zeitschr. 19, 1900, 19. Ähnliche Quadrate von einfachen Pfosten (nicht Zwillingspfosten) hat van Giffen neuerdings in einem vorrömisch-eisenzeitlichen Gräberfeld bei Wapse (Gem. Diever) sowie bei germanischen Brandgräbern bei Wijster (Gem. Beilen) gefunden und gleichfalls Kultbauten darin vermutet (Nieuwe Drentsche Volksalmanak 50, 1932, 51 ff.). Noch mehr an gallische Tempelgrundrisse erinnert ein Fund im östlichen, ganz überwiegend aus Skelettgräbern bestehenden Teile desselben Friedhofs (N. D. Volksalmanak 45, 1927, 108 ff. Taf. 3). Es sind die Standspuren eines Holzbaues quadratischer Form mit einem konzentrisch angeordneten Kreis im Innern, am ehesten vergleichbar dem Tempel von Corseult, der aus einer achteckigen Cella mit quadratischem Umgang besteht (Caumont, Abécédaire, 1870, 247; Bull. Mon. 36, 1870, 287).

¹ Germania 16, 1932, 187.

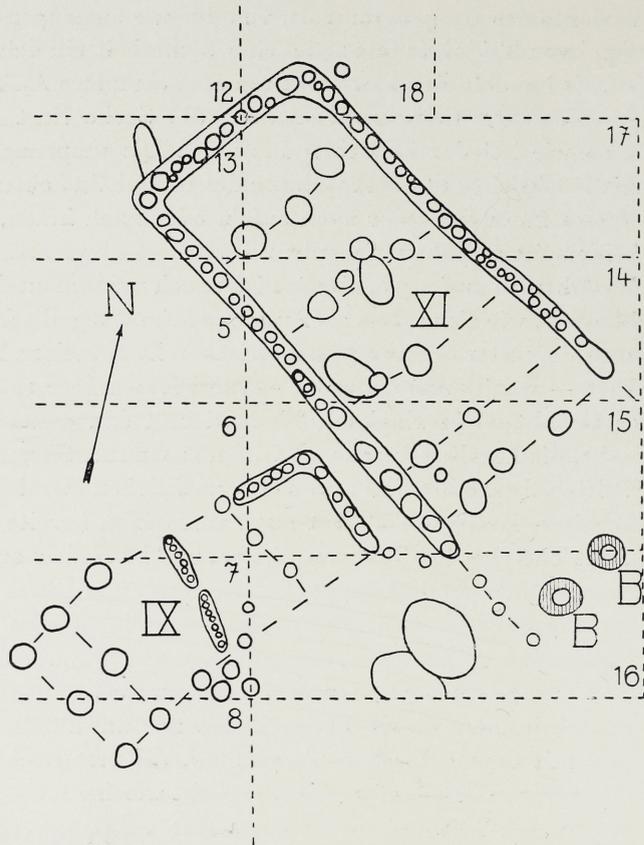


Abb. 1. Spiralkeramische Siedlung bei Herkheim.
Gebäude IX und XI. 1:200.

vorkommen, die in der neolithischen Siedlung Köln-Lindenthal² erstmals in überraschend großer Anzahl aufgedeckt worden sind, bewilligte mir die Römisch-Germanische Kommission in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Frage für das Wohnwesen der spiralkeramischen Kultur auch 1932 Mittel zur Fortführung der Grabung. Ich führte die Untersuchung in der Zeit vom 19. bis 27. Oktober 1932 fort und deckte zunächst die 12 m Zwischenraum zwischen den Flächen 3 und 5 auf (vgl. hierzu den Plan Germania 16, 1932, 188 Abb. 1). Die Fläche wies nur geringe Siedlungsspuren auf. Dagegen zeigte sich, daß die Grube in der Nordostecke der alten Fläche 5 ein Pfostengrübchen darstellte, in das einzelne Pfostenlöcher eingetieft waren. In der nach Norden an Fläche 5 anstoßenden Fläche 13 bog dieses Grübchen rechteckig um und fand in den dann nach Osten anschließend an die Flächen 7, 6, 5, 13, 12 neu aufgedeckten Flächen 16, 15, 14, 17, 18 seine Fortsetzung. Es erwies sich als zu einem Gebäude XI gehörig (Abb. 1). Beim Abdecken der Fläche hob sich das Grübchen als schwarzer Streifen von 60–80 cm Breite deutlich vom hellen gewachsenen Löß ab (Abb. 2). Den Zustand nach Ausheben des Kulturbodens aus dem Grübchen gibt Abb. 3 wieder und läßt die im Grübchen liegenden Pfostenlöcher

² Vgl. zuletzt Germania 17, 1933, 1ff.

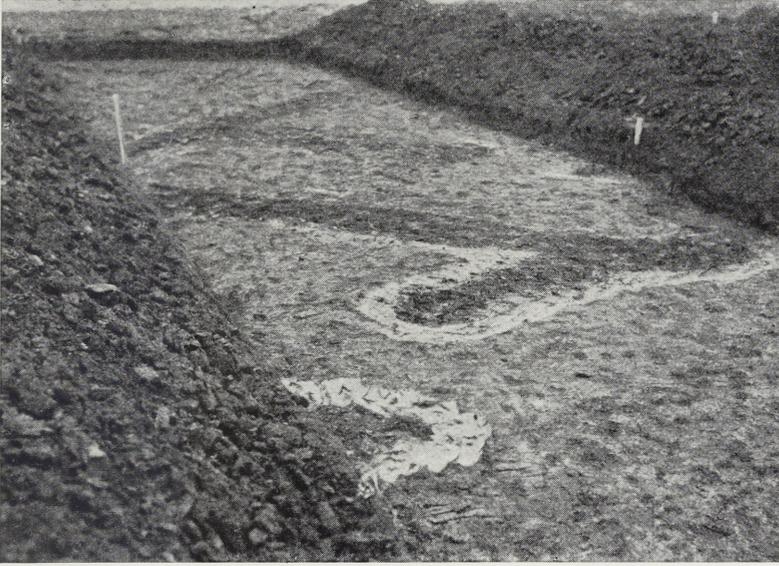


Abb. 2. Standspuren des Gebäudes XI in Fläche 13 und 17.



Abb. 3. Teilansicht der Nordostwand des Gebäudes XI
nach Ausheben des Kulturbodens.

deutlich erkennen. In dem Gräbchen fand sich kaum Lehmewurf, dagegen sehr viel Bewurf der Südostwand entlang. Kein Bewurf lag zwischen dem östlichsten Pfosten und dem Gräbchen, weshalb ich hier eine Tür annehmen möchte. Das Fundamentgräbchen mit den in ihm liegenden Pfosten umschließt auf drei Seiten den stattlichen Raum von 13 m Länge und 6 m Breite. Der Innenraum wird durch Pfostenlöcher, die in drei Reihen angeordnet sind, gegliedert, und zwar so, daß die mittlere Pfostenreihe ungefähr der Mittelachse des Baues entspricht. Zwei in der nordöstlichen Reihe in Fläche 14 fehlende Pfosten sind nach dem Grabungsbefund nie vorhanden gewesen. Wenn hier Pfosten gestanden hätten, so hätten sie sich finden müssen. Es handelt sich bei dem Gebäude XI also nur annähernd um die gleiche Grundrißanordnung wie bei den sogenannten 'Speicherbauten' in Köln-Lindenthal. Ob die drei Pfosten in Fläche 16, die in der Achse der Südwestwand des Baues liegen, noch zu dem Bau gehören, ist zweifelhaft. Sicher ist aber, daß das Gebäude XI nicht der erste Bau war, der an dieser Stelle der Siedlung errichtet wurde; denn in Fläche 14 schneiden zwei Pfostenlöcher ältere Gruben, und auch in Fläche 13 überschneidet das Pfostengräbchen des Gebäudes eine ältere Grube. Nicht zu dem Gebäude gehören die in Fläche 16 liegenden Gruben B. Sie waren 70 cm breit, 35 cm tief und dicht mit gebrannten Lehmbrocken ausgefüllt. Bei vorsichtigem Ausräumen zeigte es sich, daß über den Gruben ursprünglich ein bienenkorbartiger Lehm- oder Tonbau stand, dessen unterer Teil von 10 cm Breite noch an der Wand der Grube erhalten war. Außen herum läuft um die Grube eine etwa 10 cm starke Zone von durch Feuer gerötetem gewachsenem Boden mit darüber liegender Kohlschicht, die klar zeigte, daß hier starkes Feuer gebrannt hatte. Der Innenraum der Grube war dagegen brandschichtfrei. Die Gruben sind entweder als Brennöfen für das Brennen von Gefäßen zu deuten oder wahrscheinlicher als Backöfen. Waren sie Brennöfen, so stellte man die zu brennenden Gefäße in die Grube, errichtete einen Flechtwerkbau über sie, den man dicht mit Lehm durchsetzte und verschmierte, schichtete dann Holzstücke außen um den Bau und setzte sie in Brand, nachdem man den Innenraum vorher mit Gefäßenvollgesetzt hatte. Nach einer gewissen Zeit zerschlug man dann die Lehmkuppel und nahm die fertigen Töpfe heraus. Waren es Backöfen, so wurde die Kuppel ebenfalls durch rund um sie gelegtes Holz geheizt. Nachdem die Kuppel genügend heiß geworden war, strich man dann ähnlich wie heute noch im Orient üblich auf die Kuppel den Brotteig, der dann dort gar gebacken wurde. Für diese Deutung als Backofen spricht, daß ein Teil der erhobenen Kuppelstücke außen Glatte zeigt, wie es bei diesen Backöfen im Orient auch der Fall ist.

Die Vermutung, daß das in Fläche 7, 8 und 6 gelegene schon bei der Grabung 1931, jedoch nur teilweise aufgedeckte Gebäude IX ebenfalls zu einem Speicherbau gehört, erwies sich nunmehr als richtig. Auf der Nordwestseite der Fläche 15 kam ein ähnliches Pfostengräbchen, wie es das große Gebäude XI begrenzt, heraus. Der Gesamtbefund, wie ihn der Plan Abb. 1 zeigt, ist jedoch nicht so klar wie bei dem Gebäude XI. Während der nordöstliche Teil des Gebäudes XI fundleer war, fanden sich im südwestlichen Teil sieben Hornsteinwerkzeuge, ein Mahlstein und zahlreiche Scherben, so daß die Möglichkeit besteht, daß nur der hintere, nordöstliche Teil des Hauses Vorratzzwecken diente, während der vordere,

südwestliche Teil bewohnt wurde. Daß es sich dagegen beim Gebäude XI um einen reinen Speicherbau handelt, scheint mir auch deswegen sicher zu sein, weil innerhalb des Gebäudes nur ganz geringfügige Funde gemacht wurden.

Zu erwähnen ist noch, daß im Raume zwischen Fläche 3 und 5 auch wieder eine Feuerstelle gefunden wurde. Sie lag wie stets in der Herkheimer Siedlung außerhalb eines Hauses in einer flachen Grube.

Nördlingen.

Ernst Frickhinger.

Neue mesolithische Fundplätze in Westfalen.

Auf dem Höhenzug, welcher den Haarstrang mit den Briloner Bergen verbindet und dafür sorgt, daß die Wasserscheide zwischen Ruhr und Lippe selbst bis ins Quellgebiet ihrer Nebenflüsse streng durchgeführt wird, konnten in den letzten Jahren zwölf mesolithische Siedlungen nachgewiesen werden. Das Siedlungsgebiet beginnt unweit Rüthen und verdichtet sich besonders bei den Dörfern Meiste und Kneblinghausen. Zwei Fundplätze sind über 20 ha groß; sie müssen dicht und lange besiedelt gewesen sein, denn die Fundstücke gehen der Zahl nach schon in die Tausende. Neben dem zahlreichen Werkzeugabfall ist die durchweg schlechte Bearbeitung der Stücke auffallend. Zumeist haben die Feuersteinstücke überhaupt keine weitere Feinbearbeitung erfahren. Die vorhandenen Gebrauchs- und Abnutzungsspuren erweisen aber, daß die Stücke doch oft fleißig benutzt worden sind.

Der fast überall im Mesolithikum feststellbare Rückgang der Klingenkultur gilt auch von den hiesigen Fundstellen. Für unsere Fundplätze ist das äußerst armselige Klingematerial geradezu charakteristisch zu nennen.

Kennzeichnend ist ferner die große Zahl der bearbeiteten Nuklei. Fast alle bekannten Nukleusformen sind vertreten.

Bezeichnend ist auch das Fundmaterial, welches auf die Bearbeitung von Knochenmaterial hinweist, Stücke mit gut herausgearbeiteten Hohlkehlen, Stichel und Bohrer finden sich vielfach.

Der Sondercharakter des Mesolithikums ist aber auch durch Tardenoisientypen erwiesen. Es kommen vor: Spitzen und Klingen mit schräger Endretusche, Spitzen mit Seiten- und Basisretuschen, Klingen mit Seiten- oder gerader Querretusche, teils als kleinste Mikrolithen, Messerchen mit gerade abgedrücktem Rücken und schräger Spitze, z. T. mit Stichelspitzen, Dreieckspitzen und Rundkratzer.

Auch heimisches Material fand reiche Verwendung. Als Rohstoff dienten die harten Kieselknollen, welche sich häufig in den Plänerkalken unserer Cenomankreide finden. Wenn das Material auch dem nordischen Silex nicht an Güte gleichkommt, so war es doch ein ziemlich brauchbarer Ersatz, immer noch besser als Grauwacke, Quarzit oder Flammenmergel, die in anderen Gegenden als Ersatz herhalten mußten. Vor allem war hier an dem Ersatzmaterial kein Mangel. Unter den Geräten aus heimischem Material verdient besondere Erwähnung ein schwerer Fäustel von paläolithischem Charakter.

Auf einigen mesolithischen Fundplätzen tauchen auch neolithische Streufunde auf. Darunter befinden sich drei Dreieckspitzen mit Stiel oder konkaver